

3. Der Wert und das Nichts, Ökonomie und Nihilismus

Kritik der Theorie von Friedrich Nietzsche und das ökonomische Prinzip des Mehrwerts

Denken gegen die gewohnte Philosophie – Über den Nihilismus der Wertemoral sinnloser Werte

An Friedrich Nietzsche haben sich schon viele Philosophen versucht. Ihn zu lesen ist eine bleibende Herausforderung. Ihn zu verstehen im Sinne eines: »Ich habe ihn oder seine Theorie tatsächlich verstanden«, ist eher eine Option, eine Möglichkeit ohne Anspruch auf richtige Attestation, denn die gibt es nicht. Nietzsche hat Rätsel zum Denken aufgegeben und keine Modelle erfunden. Ob Nietzsche sich selbst verstanden hat, ist dabei selbst ein bleibendes Rätsel. Aber genau das macht ihn zur Fundgrube und zu der Quelle, die in der Geschichte der Philosophie erstmals das Erkennen-Können und das Erkennen-Wollen selbst so zu denken versucht hat, dass dieses alte Denken geradezu gezwungen wurde, aus seinen härtesten Gewohnheiten auszubrechen. Das bisher vermeintlich sicher Erkannte wird, wie die Wissenschaft selbst, zum Problem erhoben,

»... – denn das Problem der Wissenschaft kann nicht auf dem Boden der Wissenschaft erkannt werden –, ...«¹

Nietzsche hat damit die gewohnte Quelle unseres Denkens, die Wissenschaft selbst und ihre Werte zur Disposition gestellt. Er hat die Wissenschaft geradezu zum Problem des Erkennens erhoben sowie das Leben selbst als Wert und die Kunst unter der Perspektive des Lebens als Gegenwert begriffen. Die Wissenschaft in ihrer Tradition und Gewohnheit wird damit als bestimmte, d. h. *bedingte* Ethik des grundsuchenden Warum ebenso zu Thema und Problem aller traditionellen Werte wie das Festhalten a) an und in der Gegenständlichkeit »an sich seiender Dinge« gegen das Werden und b) scheinbar ewiger Werte. Der Zerfall dieser alten Werte ist mit *Nihilismus* gekennzeichnet.

1 Alle Zitate von Friedrich Nietzsche entstammen der *Kritischen Studienausgabe* (KSA), Bd 1–15, München: DTV de Gruyter, 1999. Hier: Nietzsche, Friedrich (1999): *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik; Kritische Studienausgabe* (KSA), Bd 1–15, München: DTV de Gruyter; KSA 1, S. 13.

Das Verhältnis von Logos, Epos und Mythos erfährt erneut eine Wandlung. Denken ist bei Nietzsche nicht bloß logisches Vorstellen als antizipatives Vorwegnehmen durch gesetzte und rekurrerbare Prinzipien, in denen die Vernunft sich immerzu selbst spiegelt; denn diese Beschränkung des Blickwinkels hält er ebenjener Vernunft in der Auseinandersetzung mit der Grund-Stiftungssaga entgegen. Er will die Sinne denken sehen, den Leib gegen das Metaphysische stellen und aus den Instinkten heraus unsere Welt erblicken. Ein mutiges Projekt! Keine Philosophie war bislang radikaler, hat die tiefsten Wurzeln unserer Wissenschaftskultur deutlicher freigelegt und problematisiert. Insofern ist er der Maßstab und die Messlatte, die es zu überspringen gilt, vorausgesetzt sie wird erst einmal als solche erkannt, denn sie ist als intellektuelle Hürde schon häufig unterlaufen worden.

Ethik, Moral und Erkenntnistheorie, aber auch einige der ökonomischen Wurzeln sind von ihm anders freigelegt worden als zuvor, aber er hat sie nicht begrifflich serviert, nicht erneut in Ideen eingesperrt. Begriffliches Denken als gegenständliche Fixierung, gemeinhin Definition genannt, ist das Kernanliegen jeder Erkenntnistheorie. Hier wird aber diese Gewohnheit, d. h. die Eingewöhnung ($\eta\theta\omicron\varsigma$; $\epsilon\theta\omicron\varsigma$; *ethos*) nicht auf stets vorgängige Begriffe, etwa auf ein Apriori oder eine Idee an sich bezogen. Vielmehr führt Nietzsche das Denken auf die Instinkte zurück, aus denen das Denken dann *gegen* diese Instinkte als Philosophie und Wissenschaft ethisch hervorgetreten ist. Der $\nu\omicron\upsilon\varsigma$ (*nous*), der mit Geist, aber auch mit Vernunft und Verstand philosophisch wie religiös verkürzt und ideologisch übersetzt wurde, wird in seiner tiefen Herkunft – seiner Genealogie – gedacht als ein Wille zum Leben und nicht zum metaphysischen *Überleben*, nicht als ein Wollen eines erdachten – geistigen – Zweckes, nicht als ein teleologisches oder eschatologisches Um-zu, nicht als Idee um *über* das Leben *hinaus* zu leben und dieses damit als unwahr oder falsch zu entwerten. Leben bei Nietzsche ist die lebendige, die leibende Immanenz des permanenten Augenblicks eines triebhaften Wollens und nicht die Transzendenz des sich Wegflüchtens in eingebildete Scheinwelten hinein, die für ihn bloß fingierte Hinterwelten eines Jenseits als triebfreies asketisches Ideal eines ewigen, himmlischen Glückes darstellen. Seine Blickrichtung zielt nicht(!) darauf, eine

»unsterbliche Seele, sondern viele sterbliche Seelen in sich zu beherbergen.«²

Das Wort *Nous* meint in einer seiner ursprünglichen Bedeutungen so viel wie »Witterung aufnehmen« oder »schnüffeln« und war die frühe Ausrichtung der animalischen Orientierung unserer Blickrichtung,

2 *Menschliches, Allzumenschliches II*; KSA 2, S. 386.

in die wir dann »sehen« und nachfolgend erst »erkennen«, bevor der *Nous* auf die *Ratio* von Denken als Entsprechung von Vernunft und Verstand als das Erkennen von Gründen in und vermöge von Ideen hin verkürzt wurde. Damit wurde die Wahrnehmung durch Instinkte als *bloß brutal*, d.h. tierisch denunziert und abgewertet. Ideen lassen sich nicht sinnlich *begreifen*, nicht erschnüffeln. Eine Philosophie des Leibes und damit der Instinkte, wie Nietzsche sie gefordert hat, ist daher genealogisch ursprünglicher und insofern natürlicher als die gereinigte Erscheinung der *κάθαρσις* (*katharsis*) einer *Seele als Prinzip*, wie sie in der platonisch-christlichen Vorstellungswelt als Anfangsgrund dieser *Ideologie* auftaucht. Bereits hier geht das *rein* Begriffliche dem Leben scheinbar selbst voraus, als Seele, als Prinzip, als Ursache, als Sein, als Gott, d. h. immerzu als Idee und niemals sinnlich. Kein Instinkt kann von diesen Begriffen etwas *begreifen*, sie sind für Nietzsche Scheinwelten. Erkenntnistheoretische Begriffe sind daher die Eigenwertigkeiten des Denkens, sie sind das Selbstbezügliche einer *intellektuellen* Anschauung, nicht aber schon deshalb eine Sicht auf die Werte des Lebens! Solche *Werte des Lebens*, die Nietzsche allerdings auch noch gesehen haben will, sind ein philosophisches Erbproblem, ein *Gendefekt philosophisch-moralischen Vorstellens*, auch in seiner *Genealogie der Moral*.

In der Wertigkeit erkenntnistheoretischer Kernbegriffe und als Ausdruck von Wertigkeit überhaupt wird – mit Nietzsche gesagt – das Leben vielmehr gegenständlich gefasst, es wird schätzend und abschätzend zum Maß des Lebens. In diesen Begriffen spiegelt sich das ideelle Denken wider und wieder, es tradiert sich zur ethischen Denkgewohnheit einer bewertenden Anschauung, die sich zunehmend verstetigt. In dieser tradierten Verstetigung wird dieses Vorstellen scholastisch und denkt sich nicht mehr radikal sinnlich von seinem natürlichen Ursprung her. Es wird – mit Platon – zur Selbstspiegelung, zum *είδωλον* (*eidolon*), in der die von den Instinkten gereinigte Seele sich selbst ideenhaft widerspiegelt. Das Trugbild der Selbst-Spiegelung wird zur gesamten Grundlage aller Wissenschaft und ihrer Entwicklung bis heute, als das Ideal reiner Begriffe und Kategorien. Diese Selbstspiegelung in ihrer Verstetigung als Denkgewohnheit zu erkennen und zu durchbrechen, ist ein Denken gegen alle Gewohnheiten, mithin gegen jede philosophisch-religiöse Ethik und Moral, gegen die Ökonomie der reinen Güter und gegen die Erkenntnis eines Guten, gleich ob dieses »Gut(e)« ontologisch als *ἀγαθόν* (*agathon*, Gute) oder nur moralisch, heute aber vor allem ökonomisch vorgestellt wird.

In seiner Erkenntnistheorie werden gerade diese Wertbegriffe des Gutseins zum Problem als solchem, denn in diesen Begriffen speichert sich die Zeit als ewige und göttliche Jenseitigkeit, die das sokratische

Denken mit der Ideologie des Nazareners verknüpft und gegen die Natur und damit gegen das Leben selbst stellt. Es ist diese Scheinwelt gereinigter Instinkte, die Nietzsche radikal kritisiert, die Perspektive einer idealisierenden Abstraktion vom Leben, die das Christentum von der sokratischen Philosophie für ihre eigene Doxa (δοξα = Meinung in der Bedeutung dessen, wie es mir erscheint) plagiiert hat,

»... denn Christentum ist Platonismus für's ›Volk.«³

Es ist die menschliche Natur, die Nietzsche in der wissenschaftlichen Fassung einer metaphysisch-bewerteten Natur und Erscheinung problematisiert, insbesondere die platonisch-christliche Ideologie, die sich den Menschen als ein moralisch höheres und finales Wesen in einer bereits wesenhaften Vollendung vorgestellt hat. Diesem Moralwesen scheinen Werte gegeben, um sich an diesen gegen den Tod und das Werden festzuhalten, bis die Erlösung diese Werte im Jenseits kassiert. Damit *entwertet* sich der Mensch gerade in seiner Wertsetzung *als Mensch*, denn anstatt sich selbst als Willen zum Leben zu denken und damit auch das Sterben als Natur des Werdens und dieses Werden des Lebens radikal zu bejahen, setzt sich der Mensch als Gegenstand seiner erdachten Werte fest und beugt und verbeugt sich unter und vor diesen. Er will nicht über sich als Mensch hinauswachsen, vielmehr nur aus seinem Menschsein erlöst werden. Der Mensch ist, um seiner moralischen Wertigkeit willen, sein eigener Gefangener gegen das Werden der Natur. Dieser Widerspruch zur Natur und damit zum biologischen Menschsein ist das Kernanliegen seiner Philosophie. Der Mensch ist für Nietzsche nur ein »Übergang«, ein »Wanderer«, ein »Vorübergehender«, der sich erst durch dieses Sich-Verweigern gegen seine Überwindung als feststellendes Subjekt und als Substanz bildet – und dies durch religiöse und moralische Einbildung in Abhängigkeit von einer *scheinbar* höheren Macht und Gnade. Für ihn ist daher diese Einstellung *décadance* gegenüber dem Unausweichlichen und Unabwendbaren, dem *amor fati*, der Liebe zum eigenen Schicksal, dem Untergang des Individuums und seiner Art. Gegen dieses *amor fati* stemmen sich die philosophischen und religiösen Werte, die dem Menschen in ihrer gespiegelten Gegensätzlichkeit einen freien Spielraum suggerieren, in dem sich der Mensch gegen die Natur stemmt und dafür eine eigene (seine) Wertigkeit erlangt, die aber letztlich bloßer Glaube bleiben.

»Der Grundglaube der Metaphysiker ist der Glaube an die Gegensätze der Werthe.«⁴

3 *Jenseits von Gut und Böse*; KSA 5, S. 12.

4 Ebd., S. 16.

Diese Gegensätze, gut versus böse, gut versus schlecht, seiend versus nichtseiend, wahr versus unwahr, Sein versus Schein, Sein versus Nichts, Wesen versus Erscheinung etc. sind nur nichtige, wertlose Vorstellungen einer platonisch-christlichen Doppelwelt aus Diesseits versus Jenseits, einer sichtbaren versus einer unsichtbaren Welt. Nietzsche zerreißt mit aller Kraft die lieb gewordenen Gewohnheiten der ästhetischen Scheinwelt leidvollen Hoffens und geduldvollen Erleidens zum Wohle der Herrschaft der Priesterkaste und ihrer Nutznießer, die eine »Erlösung von allem Übel« zum eigenen Vorteil und gegen alle Natur erfunden und immer wieder versprochen haben. Nietzsche – und nicht Kant – hat damit die Freiheit zum echten Thema gegen die Herrschaft erfundener(!) Werte erhoben. Es ist der Blick, der ein Freisein von diesen Werten erstmals zu thematisieren suchte.

Die Natur des Obsiegen-Wollens über das Schwache, nicht der Prediger des Mitleidens an der Natur und am Leben mit seiner devoten, als Hoffnung auf Erlösung missverstandenen Schwäche, hat den *Willen zur Macht* aus der Kraft der Instinkte hervorgebracht. Nietzsche schleudert den lustabwertenden Sokraten und Nazarenern mit aller Entschlossenheit die von Platon geächteten »untersten Teile« der Seele, die Begierden als das eigentlich Kraftvolle und Lustvolle, den sich wollenden Trieb zum Leben entgegen. Er sieht sich als »der Antichrist«. Nicht das Asketische und seine Ideale, sondern die Instinkte wollen über sich hinaus, sich durchsetzen und herrschen als Macht. Sie zu bejahen ist die Freiheit eines kunstvollen anstelle eines duldvollen und unterwürfigen Lebens aus eingebildeter »Pflicht« einer Notwendigkeit transzendentaler moralischer »Imperative« gegenüber, wie die Kantische Verdrehung der Freiheit zur moralischen Notwendigkeit diese gar zu einer Jedermann-Maxime erhoben hat.

»Bewegungen sind Symptome, Gedanken sind ebenfalls Symptome: die Begierden sind uns nachweisbar hinter beidem, und die *Grundbegierde ist der Wille zur Macht*. — »Geist an sich« ist nichts, so wie »Bewegung an sich« nichts ist.«⁵

»Unser Intellekt, unser Wille, ebenso unsere Empfindungen sind abhängig von unseren Werthschätzungen: diese entsprechen unseren Trieben und deren Existenz-Bedingungen. Unsere Triebe sind reduzierbar auf den Willen zur Macht. Der Wille zur Macht ist das letzte Factum, zu dem wir hinunterkommen.

Unser Intellekt ein Werkzeug.

Unser Wille

Unsere Unlustgefühle

Unsere Empfindungen schon abhängig von den Werthschätzungen.«⁶

5 *Nachgelassene Fragmente*; KSA 12, S. 25.

6 Ebd.; KSA 11, S. 661.

Aus diesem permanenten Trieb der sich durchsetzen wollenden Instinkte, dem Willen zur Macht heraus gedacht, bestimmt er das metaphysische Leitbild des Menschen neu:

»[D]ass der Menschen das noch nicht festgestellte Thier ist«.⁷

Dieses Tier, das *zwischen seinen Instinkten und seinem Intellekt* unentschieden bleibt und hin und her geworfen ist, ist nur ein »Hinübergehender«, ein »Wanderer«, ein »Tänzer« auf einem Drahtseil über einem Abgrund, der über sich hinaus will, aber nicht den Mut und die Kraft findet, genau diesen Willen zum »über sich als Mensch Hinauswollen« aufzubringen. Diese letzte und entschlossene Konsequenz eines instinktgetriebenen, radikalen Wollens, den puren Willen zur Macht, den sieht nur *Zarathustra* als sein eigenes Spiegelbild im Werden seines Augenblicks im Über- und Durchgang zum Übermenschen, der diese Instinkte bejaht, seine intellektuelle Kraft daraus zieht und sich dieser nicht mehr aus jammervollen asketischen Ideen schämend zu entziehen sucht. Dieser *Übermensch* bricht mit allem, was flüchtig und schwach aus der Natur in eine übersinnliche Welt entfliehen will. Er bricht mit den Grunddogmen der platonisch-christlichen Angstlehre, die das Leben verleugnet und als minderwertig abschätzig, als bloß diesseitig verachtet. Nietzsche macht den Leib statt der Seele zum Thema und Mittelpunkt, er sieht den Geist als Teil des Leibes, nicht als Einpflanzung oder »Einhauchung« aus einer jenseitigen Welt präexistenter Seelen eines »Geistes an sich« oder eines präexistenten Gottes.

Der Mensch, der an sich selbst, seiner Seele (*ψυχή*) und damit zuerst an dem alten platonischen »an sich« (*kath'auto*) als dem höchsten, weil *reinen* Wert seines Gutseins festhält, steht und stellt sich gegen die Natur und den Willen der Natur: das ewige Werden als werdende Vernichtung des Bestehenden, aus dem Neues und Leben hervorgeht. Der Mensch, der sich *als Mensch* will, aber selbst nicht vergehen will, sondern immerzu Mensch bleiben will, bis er davon erlöst wird, der birgt den Nihilismus nichtiger Werte in sich. Dieser Mensch stellt sich gegen sein *amor fati* und gegen diese produktive Destruktion der Natur, um sich durch diese *scheinbar* ewigen Werte »an sich selbst« festzuhalten. Damit entwertet der Mensch geradezu *durch* sein Gut-Werten das Leben, stemmt sich gegen das Unabänderliche. Er verrät seine Tugenden, d. h. die Einstellung zur Bestheit des sinnlichen Lebens, zugunsten nunmehr hinfallender höchster metaphysischer Werte des Seins, der Einheit und des Zwecks, die ihn kosmologisch, d. h. mit Blick auf das Ganze des Erkennen-Könnens, geleitet haben, aber sich nun in der radikalen Entwertung befinden, weil die moderne Wissenschaft diese Werte nicht

7 *Jenseits von Gut und Böse*; KSA 5, S. 81.

mehr anerkennt und benötigt. Sie verehrt sich nur positivistisch selbst im Begriffe der Wirklichkeit als ihrem eigenen Spiegel-Gegenstand und ökonomischen Eigenwert.

Zudem ist heute anzumerken: Wissenschaft dient ökonomisch verwertbaren Werten, diese erhalten eine Forschungsförderung und die Industrie verfolgt nur verwertbare Zwecke in ihren R&D-Programmen. Mit dem wachsenden Zerfall des platonisch-christlichen Gutseins und dem sich radikal durchsetzenden entelechischen Vorstellens eines ökonomisch verwertbaren Zweckes wird »das Gute« zum wirtschaftlichen Gut, dann zur Ware als Kapital und heute zum Wissenskapital. Die obersten Werte, die Nietzsche kritisierte und deren »Hinfall« den Nihilismus sichtbar machen, sind *Sein, Einheit und Zweck* der alten Ontologie. *Ontologie* ist die logische Vorstellung von den Gründen und der Wesenheit des Seienden im Ganzen und – theologisch umgedeutet – deren Rückanbindung (d. h. Religion von *religio*) an ein göttlich-despotisches Vorverfügt-Sein als Zweck jenseitiger Ziele eines kosmologischen Sinnes. Diese alten Werte haben auf den modernen Menschen, der von positivistischer Wissenschaft, mathematischen Kalkülen und ökonomischer Gier getrieben ist, *keine grundlegende Bindungskraft* mehr. Es sind daher *nihilistische Werte* der hinfallenden Ontologie, die ein nihilistisches Wollen als ökonomische Selbstverwertung nach sich ziehen. Diese Wurzel ist das Problem der Werte und das Phänomen des Mehrwerts als Prinzip.

Wenn die obersten Werte hinfällig werden, dann lügt in dieser Weise der Anfang und nicht die erst heute daraus hervorgetriebenen falschen oder faulen Früchte, gegen die heute immer noch mit Vehemenz und Larmoyanz moralisiert wird. Gegen den Hinfall dieser alten Werte und damit gegen die Kraftlosigkeit ihres vergangenen Glanzes sowie ihrer alten metaphysischen Blütezeit wird immer wieder und immerzu *similos* moralisiert. Diese Sinnlosigkeit ist aus den Sinnstiftungen selbst entstanden und die spürbar werdende Sinnlosigkeit dieser moralischen Werte ist der Hinfall der Orientierungen, die doch immer noch und wieder im Namen eines höheren Guten erneut gerettet werden sollen. Dies ist die *décadance* der Moralisten, wie Nietzsche sie kritisiert. Er hat deshalb die »Umwerthung aller Werthe« verlangt,⁸ sich damit aber selbst in die traditionelle Rolle des philosophischen Besserwissers gestellt, dem die Welt, ähnlich wie Schopenhauer zuvor, auch gestaltbar und d. h. vor allem als Wille *und* Vorstellung *erscheint*.

Die Entwicklung des »heraufziehenden europäischen Nihilismus«, die moralische Wertentwertung, lässt die alten Werte platonisch-christlichen Vorstellens zur »Wüste« werden, in der das sinnliche Leben nun in eine nihilistische Perspektive umschlägt. Diese hinfallenden Werte sind

8 *Ecce homo*; KSA 6, S. 328.

es, die der Gut-Mensch in sich birgt, die ihm aber nun keine leitende Orientierung mehr zu stiften vermögen. Die moderne Wissenschaft ist weder säkular noch ontologisch ausgerichtet. Ihre Orientierungen entstammen der Zwecksetzung der Wirklichkeit und der Maße ihrer Verwertbarkeit, die aus ihr selbst resultieren. Insofern hat der platonisch-christliche Gut-Mensch diese Wüste selbst hervorgebracht, gerade weil er sie moralisierend zur Pflicht erhoben hat und durch seinen Glauben und sein Streben nach dem Überleben, nach der Teilhabe (*methexis*) am Ewigen und Göttlichen fixieren wollte.

Auch der Sozialismus ist nur eine weitere nihilistische Variante der zerfallenden Erkenntnistheorie des »Gut-Menschentums«. Auch er dient solchen Pflichten. Diese sind allerdings nun reziprok der eingebildeten Diesseitigkeit verpflichtet, wie Marx sie ausgerufen hat. Er hat die platonische Ontologie nicht als Problem seiner Begriffe durchschaut, lediglich den Spätplatoniker Hegel gedreht, ohne diese tiefe Gegenstandsbefangenheit des Jenseits in der gedrehten Verkehrung des Diesseits zu durchschauen: ein soziologisches Projekt. Nietzsche hat Marx als alten Ontologiegläubigen zuerst entlarvt:

»Die wahre Welt haben wir abgeschafft: welche Welt blieb übrig? Die scheinbare vielleicht?... Aber nein! Mit der wahren Welt haben wir auch die scheinbare abgeschafft!«⁹

Die falschen Begriffe, die Marx als Fetisch des verkehrten Bewusstseins kritisierte, sind nur die Kehrseite der jenseitigen Idealisierung. Eine Halbierung dieser Begriffe kann die Wurzeln dieser Ontologie daher nicht überwinden. Der alte Idealismus wird nur als Materialismus gedreht, aber als solcher weitertransportiert. Marx hat durchgängig in den Begriffen der Ontologie gedacht und getextet, ohne hierbei auch nur ein einziges Mal ein *fundamentales* Erkenntnisproblem zu sehen. *Sein, Ding, Gut, Zweck, an sich* und alle anderen kardinalen Begrifflichkeiten der Ontologie hat er unkritisch, wie selbstverständlich, weitertransportiert. Marx war auch ein platonisch-aristotelischer »Gut-Mensch«. An diesem Konflikt der halben Wahrheit und ihrer Werte entzündet sich für Nietzsche das Problem der Wissenschaft und des Menschen, an ihnen geht er *zugrunde*. Die alten Werte werden wertlos, *moralische Werte erscheinen als solche sinnlos*. Der Diesseitsbezug des Materialismus ist auch nur ein Schein, ein anderer Selbstbetrug, der die unreflektierte Halbwelt moralischer Werte als gesellschaftliche Gleichheit und diese Gleichheit als moralisch legitimierte Gerechtigkeit verkauft. Letztere entlarven sich ebenfalls als nutzlose Sinnstiftungen, denen die Bindungs-

9 Götzen-Dämmerung; *Wie die »wahre Welt« endlich zur Fabel wurde*; KSA 6, S. 81.

kraft für das Ganze des kosmologischen Zusammenhangs fehlt und dieser dadurch als Zusammenhang verlorengelassen: passiver Nihilismus. Der »Socialismus« ist nur eine weitere Spielart des Nihilismus:

»Der Socialismus ist der phantastische jüngere Bruder des fast abgelebten Despotismus, den er beerben will; seine Bestrebungen sind also im tiefsten Verstande reactionär.«¹⁰

Der Mensch glaubt nicht mehr an die obersten Leitwerte aller denkbaren Perspektiven. Er resigniert oder versucht diese Werte wieder zu reanimieren, jedoch ohne dass Einheit, Zweck und Sein als Blickrichtung über den Nihilismus hinaus noch glaubhaft gemacht werden könnten. Diesem Menschen, der seine eigenen Sinnstiftungen, in denen er sich selbst zum Gegenstand gesetzt und darinnen befangen und sinnlos gemacht hat, gilt der Satz:

»Die Wüste wächst: weh Dem der Wüsten birgt!«¹¹

Das »Gute an sich« bei Platon, das »Gut-sein-für« des Aristoteles, das »bonum morale« des Augustinus von Hippo, das »summum bonum« des Thomas von Aquin, »das Ding an sich« bei Kant, die »Person als Eigentum an sich selbst« bei Hegel und die »Ware als sinnlich-übersinnliches Ding« von Marx sind die wesentlichen Figuren dieser sinnlosen Gegenständlichkeit, in denen jeweils ein Gut-Sein als Zweck des (eigenen) Seins und der Wert der Seele anstelle des Lebens einheitlich und grundlegend vorgestellt werden. Sie sind die Wüsten, nichtige Werte des ontologischen Nichts, sinnlose Sinnstiftungen.

»Vergiß nicht Mensch, den Wollust ausgelobt: du bist der Stein, die Wüste, bist der Tod...«¹²

Nietzsches Philosophie ist als Ethik zugleich eine Kosmologie. Die »Wollust« ist das Streben nach Glückseligkeit sowohl in der animalischen Lust als auch in der metaphysischen Erhebung über und gegen diese; sie ist der alte und stets bleibende selbstmotivierende Zweck menschlichen Wollens, *die Lust am Wollen*. Diese so verstandene Wollust hat aus diesem Glückwollen alle scheinbar allgültigen obersten Werte als Kristallisationen der wissenschaftlichen Perspektive produziert, um den Tod zu verdrängen. Aber der Mensch ist der Tod, er kann ihn nicht hinweg-wollen. Sein tiefstes Wollen ist der Grund seines

¹⁰ *Menschliches, Allzumenschliches I*; KSA 2, S. 307.

¹¹ *Also sprach Zarathustra IV*; KSA 4, S. 380.

¹² *Dionysos-Dithyramben*; KSA 6, S. 387.

Über-den-Tod-hinaus-Wollens: die Wissenschaft, die erst diesen Wert als Ziel erschaffen hat!

Die Wissenschaft ist der grundstiftende Wertewille aus eigener Lust zur Selbstbestimmtheit (*autarkia*) einer menschlichen Glückseligkeit (eudaimonia) als Entsprechung (*analogia*) des Guten (*agathon*) in der Autonomie (*autonomia*) dieses Willens zum Überleben. Nietzsche sucht daher den Widerspruch zu jeder vorgängigen sokratischen Philosophie, die diesen Werten gehuldigt hat, und ist in dieser Rolle der bislang tiefste Kritiker der Wurzeln unserer Kultur. Nietzsche ist daher nichts für Philosophieanfänger, nichts für ideell Gut-Gläubige, nichts für ängstlich-schüchtern Frömmelnde und nichts für pflichtwillige, empörungsbereite Moralisten als Gut-Täter. Er hat eine Philosophie für den erwachsenen Denker versucht. Er spricht den wissenden Leser an.

»Geh nur dir selber treulich nach:–
So folgst du mir – gemach! gemach!«¹³

Fünf Kernthemen kennzeichnen seine Theorie:

1. Die ewige Wiederkehr des Immergleichen
2. Der Wille zur Macht
3. Der Hinfall der kosmologischen Werte
4. Der heraufziehende europäische Nihilismus
5. Das Leben als Wert: eine Ethik des Leibes, der Instinkte und der Kunst

Alle Kernthemen sind, modern gesprochen, vernetzt. Kein Kernthema versteht sich nur isoliert aus sich heraus. Es gibt aber keinen Ariadnefaden, wie in einer logisch-systematischen Traditions- und Schulphilosophie. Die Blickrichtung, die er einnimmt, ist der Blick durch die Historie des Erkennenden hindurch, eine *Genealogie*. Damit nimmt er die Erkenntnis im Augenblick des Hier und Jetzt im stetigen Werden des vernichtenden Vergehens, des unabwendbaren Untergehens, dem alles, also ausnahmslos alles unterworfen ist und aus dem alles erst hervorgebracht wird, zugleich in den Blick. Diese Perspektive ist als der Wille dieses Werdens gedacht, aber auch und zugleich als die Vergegenwärtigung der Geschichte dieses Werdens, als historisches Bewusstsein seiner eigenen Denkgewohnheit, die der tiefblickende Zarathustra kennt und kritisiert. Seine Genealogie ist nicht nur rekonstruierende Erinnerung, sie ist vielmehr auch die Vergegenwärtigung unserer Urinstinkte, die wir heute in den »Genen« unseres Leibes, den zutiefst animalischen Instinkten verorten und nicht intellektuell negieren und eigens befehlen können. Diese Vergegenwärtigung ist das Denken von Zeit als

13 *Fröhliche Wissenschaft, Vademezum*; KSA 3, S. 354.

Geschehen unseres Wollens. Zeit und Wille sieht Nietzsche im Zusammenhang.

Zeitdenken ist aber weder eine lineare Gleichung (eines von gestern über heute nach morgen), noch eine Hyperbel, die unendlich (ewig) himmelwärts zeigt. Heilige Werte einer fixierenden Endzeit haben hier keinen Bestand, sie sind nur erdachte, erlogene, selbstbetrügerische Werte. Sie fallen hin, weil sie selbst nichts in sich haben, in ihrem vorgestellten »An-sich-Sein« als etwas Ewiges und Göttliches. Hier hat aber zugleich auch eine produktive Destruktion der Theorie von Nietzsche zu beginnen, an seinem abgründigsten Gedanken, dem Erkennen des Erkennen-Könnens als Wille der Natur im Horizont einer mehrzeitigen Zeit, denn auch Nietzsche denkt Ewiges, wenn auch anders als die Tradition. Ein Wille der Natur, der sich zur »Macht« bringen will, ist immer auch ein unterstellter Wert als Entsprechung einer *Gleichsetzung*, nämlich der von Kraft *und* Richtung als Entschlossenheit eines *Bewusstseins zur Macht*, die er bei anderen kritisiert hat.

Dieses Problem der Gleichsetzung im Erkennen des werdenden Erkennens ist ein sehr altes Thema und wohl das älteste und das grundsätzlichste der Wissenschaft überhaupt. Letzte Gründe des Erkennens sind zuerst erste Prinzipien. Diese Gleichsetzung konnte auch Nietzsche nicht umgehen oder abstreifen. Seine Letztbegründung ist der »Wert des Lebens«, also wieder ein Wert. Dieser steht dem »Augenblick« entgegen, denn der sieht keinen Wert, Nietzsche aber scheinbar schon.

Der Augenblick ist Nietzsches bevorzugtestes Wort neben dem »großen Mittag« als Pivot zur Unterscheidung von Sinnlichkeit und Metaphysik, ein Codewort zur Bestimmung des Sichtbaren und des Unsichtbaren, des Ewigen und des Vergänglichen. Es ist ein altes, sehr altes Problem der Entstehung und dann differenzierenden Trennung unserer Denk- und Sprachgewohnheit – letztere stammt aus dem Indogermanischen, das gilt für das Altgriechische, wie für das Deutsche. Erkenntnistheorie ist in die Problematik des *opa* (lat. später *ora*, dt. anschauend) und *opaω* (*orao*, später *eidōs*, dt. eidetisch sichtbar, sehend oder beobachtend) und des *αορατον* (des Unsichtbaren) ge- und begründet. Immer geht es um eine Variante des Sehens, das Wissen, später Evidenz (von lat. *videre*, dt. sehen) genannt wurde. Diese Problematik ist so alt wie bleibend aktuell und sehr komplex. Die *opaω/opa* Problematik entstammt dem alten Sanskrit, das über den griechischen Mythos, den Nietzsche verehrte und liebte, sich dann später in der europäischen Philosophie wiederfindet und widerspiegelt. Die Religionen sind nur auf das *opa* des späteren *ora* fixiert, einer eingebenden Anschauung, die das spätere Mittelalter als *contemplatio* und dann als *ora* in der Bedeutung von beten *und* noch später als *intellectus* verändert hat. Diese Anschauungen sehen aber nur das stets Unsichtbare, das *aoraton* ihrer eigenen Einbildung, dem nichts anderes vorausgeht. Kant hat diese

Anschauungsweise später als Rezeptivität durch gegebene, sogenannte Anschauungsformen a priori erneut geheiligt und damit tief vergegenständlicht. Er hat den Menschen nur als gegenständlich-sinnlich gesehen und damit erneut passiv und erleidend im Sinne des Pathos bestimmt. Hegel und Marx sind dem gefolgt. Der leidende Mensch ergötzt sich an seiner selbstgeschaffenen Not notwendiger Gegenständlichkeit, dieser passiven Erduldung rezeptiver Wahrnehmung seiner einbildenden Ästhetik (*aisthesis*), die er fremd als Pathos (von *pathein*, erdulden, erleiden) bestimmt sieht. Er sieht die Folge der Gestalten seiner selbstgeschaffenen Kausalität. Wir nennen dies heute sachlich und scheinbar natürlich die *realen Gegenstände der Wirklichkeit* und übersehen dabei deren metaphysische Herkunft und unsere Befangenheit.

Auch das *óna* hat eine spezielle Genealogie. So wurde aus dem Ehren und Verehren vorgestellter Gottheiten genealogisch ein betendes Sich-in-die-Gottheit-Hineindenken, dann ein zunehmend rigoroseres den Gotteswillen exekutierendes Wollen, sodann ein bloß kausal-logischer Begriff einer letzten oder ersten Substanz als Monade ihrer Selbstsetzung und diese damit zum ersten und letzten Prinzip einer *causa prima*, dem höchsten Wert als unteilbarem Ding, wie bei Leibniz. Religion wird als Metaphysik zur »ersten Wissenschaft« und damit zum Zerfall der Erkenntnistheorie selbst. Gerade indem sich die Religion als philosophische Metaphysik ein- und selbst überholt, beraubt sie sich zugleich ihrer tiefsten Wurzeln. Im Grunde dieser Begründung, die auf einen wesenden Prinzipiangott als logisches Kalkül hinzugedacht wird, deprivatisiert sie ihren Glauben zum öffentlichen Tauschgegenstand, der gegen andere kausale Grundbegriffe der Ontologie eingetauscht werden kann. Das Motto dieser Gleichung heißt: Gott, Gut, Güter und Herr, Herrlichkeit, Herrschaft oder Schöpfung, Substanz, Kapital.

In dieser Deprivation eines wissenschaftlich fixierten Gottes wird der Glauben abgeschafft. Nur ein grund-loser Glaube kann gläubig sein! Die feine Unterscheidung zwischen dem sehenden Erblicken und einem einbildenden Anschauen wird verschmolzen und Glauben damit zur Tat-Sache der vorstellenden Vernunft, d. h. zum Gegenstand. Ein Gott und ein Glaube, der erst im wissenschaftlichen Beweis, als Ergebnis des radikalen Zweifels, als ein Produkt der Skepsis auf dem Grunde des zweifelnden Prinzips glaubwürdig ist, ist nichtig und wertlos als Glaube, wie auch das *Gott als Gegenstand* nur noch ein logisches Resultat und eine *Restgröße* der kausalen Logik ist. Das Göttliche als das geradezu Nichtbegriffliche, als ein Unbegreifliches, als etwas, das kein etwas zu sein vermag und was nur als Unsagbares ist, ist dann tot und vergangen, der Glaube nichts mehr wert. Sein Wert als Gott kann nur sein Nichtwert sein, aber das hat noch kein Priester verstanden oder gar gewollt. Die Philosophie als Theologie hat sich selbst eingesperrt und verdingt im dinghaften *Gott*, einer *Substanz*, einer *Monade*, eines logischen *An-*

*fangsprinzip*s. Der Glaube hat hier nur noch sekundiert. Diese Götterlehre wird zunehmend nichtig. Das Nichts des neuen Scheins der Werte ist der neue und starke Gott und heißt zunächst, ökonomisch gefasst, das Kapital. Hier entsteht das neue Absolute, dem auch die Päpste und Bischöfe huldigen und folgen. Das *Goldene Kalb* des Altertums heißt bei der heutigen Priesterkaste Bank, Immobilie, Wertpapier, Unternehmensbeteiligung und Kirchensteuer oder Palais, Palast, Gold, Marmor, Dienstwagen und anderer Prunk zum Lustgewinn, auch Kinder beiden Geschlechts werden von diesen Priestern noch geliebt! Das ist die reale Welt des Diesseits, ein Eldorado nichtiger Moralität im Namen der Werte einer kausal vorgestellten Gottheit und dies alles aus vernünftigem Glauben und tiefem Grund heraus. Dies sind die augenfälligen Erscheinungen der »hinfallenden Werte«, der Humus für den »heraufziehenden europäischen Nihilismus«, wie Nietzsche dies benannt hat. Er hat dieses Problem spektakulär mit dem Satz bezeichnet:

»Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet!«¹⁴

Er hat das Problem pointiert ausgedrückt, zugleich aber selbst übersehen, dass jede Interpretation oratischen Anschauens ein *ora* bleibt und sei es der Glaube an den Gott in sich als einen Künstler, der nur aus sich heraus produziert, das *Apollinische* und das *Dionysische* gemeinsam gegen sich wirken lässt als das Rauschende einer sich berauschtenden Wissenskraft und Macht, als Kunst des Lebens, als Musik.

»– [D]ie Wissenschaft unter der Optik des Künstlers zu sehn, die Kunst aber unter der des Lebens ...«¹⁵

Kein Instinkt kann sich als Wille *eidetisch* – also als etwas Vergangenes des Gesehenen – begreifen, wir müssen uns anschauend selbst verehren, wenn wir über unsere Kunstfertigkeit verwundert sind oder alte mythische Gottheiten als Unseresgleichen in uns wirken sehen. In der Tat, ein sehr schwieriges Problem, an dem auch Nietzsche in lichter Höhe gescheitert ist. Wille ist schon Interpretation des Instinktes. Ein Wille, der auch nur meint und glaubt, weil er nicht wissen kann, was sein Wissen künftig und gegenwärtig wissen will und wissen wird, muss auch sein Wertecredo als blanke Metaphysik verwerfen. Die »Optik des Künstlers« ist schon die eines sich auf etwas Verstehenden im Wissen seines Verstehens. Das bestimmt den Künstler in der Gestaltung von Gestalten, nämlich durch Wissen, Eingebung und Fertigkeit. Ein Künstler weiß um seine Technik, ist ein *techmitis*, ein Könnler aus verstehendem

14 *Fröhliche Wissenschaft*; KSA 3, S. 481.

15 *Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik*; KSA 1, S. 15.

Wissen heraus. Kein Künstler kann Werte schaffen, die nicht als wahre Werte gelten wollen und sollen und damit als etwas scheinen, etwas abbilden im »Umbilden« unter einer Perspektive des Lebens. Nietzsches Schlüsselsatz bleibt befangen in der Tradition des wertenden Anschauens. Auch der Künstler, den er sieht, kann seine Finger nicht vom Werten lassen und auch dieser Schöpfer scheint zu wissen, was ein »zuletzt« ist, wenn es gilt, diesem wieder Geltung zu verschaffen:

»Wahrheit ist die Art von Irrthum, ohne welche eine bestimmte Art von lebendigen Wesen nicht leben könnte. Der Werth für das Leben entscheidet zuletzt.«¹⁶

Diesen Satz vermag kein Instinkt zu sagen oder zu wollen, wenn nicht der Wille den Wert schon zuvor geschaut hat als das Gespiegelte Seinesgleichen. *Incipit tragoedia* Nietzsche!

Denken als wollendes Sehen ist kaum im Intellekt von diesem(!) als Instinkt zu trennen, weil wir nichts sehen, was wir nicht auch denken können, wohl aber etwas uns vorstellen können, was wir niemals sehen können und werden (das Metaphysische), aber nichts von dem sehen, was wir nicht sehen wollen. Denn wir sehen nur etwas, wenn wir unsere Augen *willentlich nicht verschließen*, sonst sehen wir nur das Eidetische, das Oratische müssen wir uns einbilden. Nietzsche hatte ein Gespür für diese Thematik, war aber doch noch zu sehr selbst »Philosoph«, ein Wertestifter aus »höherem Willen heraus«. Er hat das Metaphysische nicht besiegt, ihm wohl aber den Spiegel vorgehalten und ein ungewohntes Spiegelbild dazugewonnen. Das Nichts nichtiger Werte lässt sich nicht umwerten, es herrscht durch uns als unser Wissenskapital, an das wir zutiefst glauben, und niemand ist zugegen, der diesen Glauben erschüttern will!

Der Augenblick als zeitliche Anwesenheit des ewigen unsichtbar Erscheinenden – Das einsichtig Uneinsichtige: Metaphysik mit und gegen Nietzsche als bleibendes metaphysisches Problem des Denkens

Der Augenblick, den wir im geistigen Verstehen von unserer zeitlichen Gegenwart sinnlich gewonnen haben (können), ist stets Ausdruck und Eindruck der gesamten Problematik des $\sigma\mu\alpha$ und $\sigma\mu\alpha\omega$. Außerhalb des Augenblicks gibt es kein Erblicken oder Erkennen – für nichts und niemanden. Aber doch sind wir, wenn wir etwas verstehen, über den

¹⁶ *Nachgelassene Fragmente*; KSA II, S. 506.

Augenblick bereits hinaus und in einem anderen gegenwärtig. Wir haben augenblicklich etwas als etwas bereits fixiert, aber der Augenblick unmittelbarer Gegenwart, den unser Blick nimmt, ist bereits vorüber, wenn wir etwas anschauend begreifen, obwohl wir weiter im Augenblick des beständigen Blickens stehen und nichts Begriffliches im Auge sinnlichen Sehens als Begriff erkennen können. Begriffe sind kein sinnliches Sehen, sie überdauern den Augenblick und scheinen ihm stets und beständig voranzueilen. Begriffe sind Fassungen unserer Sinnlichkeit, in denen uns ein *selbstentzündetes Licht aufgeht*. Diesem Problem war Nietzsche dicht auf der Spur. Ein großes Rätsel. Es ist das wohl härteste Problem der Metaphysik und alles spricht dafür, dass es uns auch noch weit nach Nietzsche erhalten bleiben wird. Es ist *das* Grundrätsel unseres Denkens. Wenn wir im Begriff etwas verstehen, hat unsere Vernunft bereits ihr schärfstes Instrument, den Verstand, zum Urteilen benutzt. Aber der Verstand versteht nur, was er auch *nachvollziehen* kann, also etwas Gewesenes, was sich im Augenblick des Urteilens scheinbar losgelöst vom Augenblick dem Verstand *gegenüberstehend* feststellt und damit beurteilt beziehungsweise kritisiert. Urteile halten Augenblicke als Bewertungen fest. Der Instinkt aber folgt nur der Lust des Augenblicks, er trägt nicht nach! Nachtragend ist unser Intellekt. Der Instinkt sinnt nicht auf Rache, dieses Geschäft besorgt erst das aufkeimende Gewissen. Instinkte sind Lust und Frust in einen Willen gefügt, Bewertungen hingegen sind *absehend* von diesem Streben, sonst sind sie nicht abstrakt, nicht kritisiert als Urteil aufgespeichert über den Moment des Augenblicks hinaus. Der Wille will verfügen und zwar über den Augenblick hinaus, das macht ihn erst zum wirklichen Willen. Damit muss er den Augenblick diskriminieren, ihn durch Kritik ein- und abgrenzen, feststellen und dadurch bewerten, ihn also *über* den Augenblick *hinaustragen*.

Mindestens zwei Augenblicke begegnen sich also zeitgleich und das bedeutet, dass ein dritter stets zugegen ist, denn sonst würde alle Gegenwart abreißen, eine gleichzeitige Zeit gäbe es dann nicht und der Verstand könnte weder aus Prinzipien noch aus Erfahrung heraus urteilen und der Wille nicht wollen. Das Werden ist rückblickend vernichtetes Gewesenes und vorausblickend noch nicht entstandenes Entstehendes. Alles spiegelt sich aber in der Anwesenheit eines permanenten Augenblicks, der aber nicht selber statisch ist, sondern sich auch dem Willen des produktiv-vergehenden Werdens fügt, aber nicht vergeht. Denn sonst gäbe es für unsere Augen nichts zu erblicken, also buchstäblich nur das Nichts, aber das ist niemals sichtbar, es ist als Nichts überhaupt nur metaphysische Einbildung eines oratischen Anschauens in der Verkehrung des Vorgestellten. Im Universum geht nichts verloren, ein Nichts existiert nicht als Natur, sondern nur als negierende Vorstellung gegen diese Natur. Alle metaphysischen »Nichts-Sätze« sind Erfindun-

gen der Priesterkaste und sinnüberhöhender Philosophen. Nietzsche hat einen weiteren hinzugefügt:

»... lieber will der Mensch noch d a s N i c h t s wollen, als n i c h t wollen ...«¹⁷

Nietzsche hat zuerst versucht, hier eine Blickrichtung neu zu sehen, war aber vom Nichts selbst noch befangen. Er hätte sehen können, dass ein Nichts im Augenblick nicht einmal nichts ist oder werden wird. Aber er hat es als Epos auszudrücken versucht, in schöner Sprache, aber mit Rätselfn bestückt. In *Also sprach Zarathustra* klingt dieses Problem (als Auszug) so:

»Siehe diesen Torweg! Zwerg! sprach ich weiter: der hat zwei Gesichter. Zwei Wege kommen hier zusammen: die ging noch niemand zu Ende.

Diese lange Gasse zurück: die währt eine Ewigkeit. Und jene lange Gasse hinaus – das ist eine andre Ewigkeit.

Sie widersprechen sich, diese Wege; sie stoßen sich gerade vor den Kopf: – und hier, an diesem Torwege, ist es, wo sie zusammen kommen. Der Name des Torweges steht oben geschrieben: ›Augenblick ‹.

Aber wer einen von ihnen weiter ginge – und immer weiter und immer ferner: glaubst du, Zwerg, daß diese Wege sich ewig widersprechen?« –

›Alles Gerade lügt, murmelte verächtlich der Zwerg. Alle Wahrheit ist krumm, die Zeit selber ist ein Kreis.‹ [...]

›[...] Siehe, sprach ich weiter, ›diesen Augenblick! Von diesem Torwege Augenblick läuft eine lange Gasse *rückwärts*: hinter uns liegt eine Ewigkeit.

Muß nicht, was laufen *kann* von allen Dingen, schon einmal diese Gasse gelaufen sein? Muß nicht, was geschehen *kann* von allen Dingen, schon einmal geschehen, getan, vorübergelaufen sein?

Und wenn alles schon dagewesen ist: was hältst du Zwerg von diesem Augenblick? Muß auch dieser Torweg nicht schon – dagewesen sein?

Und sind nicht solchermaßen fest alle Dinge verknottet, daß dieser Augenblick

a l l e kommenden Dinge nach sich zieht? A l s o – sich selber auch noch? Denn, was laufen *kann* von allen Dingen: auch in dieser langen Gasse h i n a u s – m u ß es einmal noch laufen! –«¹⁸

17 *Zur Genealogie der Moral*; KSA 5, S. 412.

18 *Also sprach Zarathustra III*; KSA 4, S. 199f.

Wenn alles im Augenblick zusammenkommt und doch in ihm verschwindet und alles abermals aus ihm werdend hervortritt und genau diese ewige Wiederholung sich in sich wiederholt, ist nur das Werden ewig, nicht das Sein. Aber das Werden würde zugleich auch seinen Unterschied zum Sein verlieren, denn Werden ist dann werdendes Sein im Augenblick seiner eigenen Augenblicklichkeit als vollendete Zukunft im Voraussein seiner eigenen Vergangenheit. Wille und Sein wären dann selbst hinfällig. Nichts gäbe es zu wollen, was nicht sich selbst wiederholend erneut werden würde. Wille wäre ein Begriff für Ohnmacht, für Machtlosigkeit gegen diese Wiederkehr, ein unsinniger Begriff. Sein wäre nur der Schein des augenblicklichen Werdens, nichts Beständiges, ein ebenfalls unsinniger Begriff. Werden würde nur ein gewordenes Erinnern bedeuten, also wieder ein angeschautes Göttliches in anderer Maske. Nietzsche hat damit eine alte Gottheit wiedergefunden, die Einheit von Werden, Zerstören und Dasein als angeschautes Bewahren im Augenblick der Erkenntnis. Dies ähnelt einer alten Sanskrit-Legende, die diese permanent werdende Zerstörung als Dasein, als *trimurti*, thematisiert und diese in der religiösen Bildlichkeit der »drei Formen« den Gottheiten Brahma, Vishnu und Shiva zugeordnet hat. Dieses indogermanische Erbe seines altgriechischen und des noch älteren arischen (persischen) und urindisch verwurzelten Denkens lässt keine Werte als Sinnstiftungen zu, wenn alles, was wird, selbst immer wiederkehrend und zugleich sich selbst zerstörend ist. Ein platonisches »An sich« und ein bleibendes Gut ist dann nur blanker Schein, eine jüdisch-christliche Erlösung, purer *Selbstbetrug*. Dann werden aber auch neue Werte niemals neu und in sich willentlich als sinnhaft gewollt und damit erst zum Wertmaßstab des Werdens, aus dem jede Sinnlichkeit hervortritt. Das ist der tiefste Grund des Nihilismus. Jeder Wille zum Wert wird entwerend im Augenblick der Gewissheit, diesen Gedanken schon unendlich oft gedacht haben zu müssen, und selbst der Wert dieser Erkenntnis ist wertlos, weil er immer da und flüchtig zugleich ist, diesen Augenblick selbst noch »nach sich zieht«! Im ewigen Werden einer kosmologischen Wiederholung bleibt ihm kein Sinn als Zweck als ein Zugrundeliegendes (*υποκειμενον*, *hypokeimenon*), als *subiectum*, als Subjekt einer Wesenheit, unterlegt. Aber auch Nietzsches Bild vom Ewigen und Unendlichen bleibt ein *mytho-logisches* Bild, es ist ein »perfektes Nichts« und damit doch traditionell philosophisch gedacht.

Aber auch das Sein in seiner Form als radikales Werden ist selbst nur ein Schein der Vorstellung sinnvoller Zeit als Wert, die sich als Idee anschauen lässt und als angeschaute Idee nur ein nichtiger Wert ist, weil sie die Zeit fixiert, die sich diesem tiefen Augenblick widerstrebend nicht einsichtig fügen will. Das ist der logische Kern und zugleich das logische Problem des Nihilismus. Sein oberster Grundsatz lautet: *nihil est sine ratione*. *Nichts ist ohne Grund*. Das Nichts einer bloß nichtigen

Vorstellung eines ewigen substanzhaften und bleibenden Seins ist der Wert des erkennenden ideenhaften Vorstellens, d.h. positive Logik. Daher ist der Satz vom Grund auch der oberste Satz der Logik, der immer eine (positive) Ursache hat »... und ohne Ursache Nichts ist«. So hat Aristoteles es Wort für Wort übersetzt, es logisch bestimmt: ... και αυεν αιτιου ουθεν εστιν (Rhetorik, 1400 b). Alles wird ohne einen vorgestellten Grund (αρχε, *arché*) oder eine Ursache (αιτιον, *aition*) zum nichtigen Spiel gespiegelter Einbildung gegen die Zeit eines permanenten Werdens: das Wertdenken, dem auch Nietzsche seinen Stempel aufdrücken wollte, ganz wie es die Philosophie gewohnt ist zu tun und beständig neu zu versuchen bereit ist:

»Dem Werden den Charakter des Seins aufzuprägen – das ist der höchste Wille zur Macht.«... Daß alles wiederkehrt, ist die extremste Annäherung einer Welt des Werdens an die des Seins: – Gipfel der Betrachtung.«¹⁹

Als ursprünglich oberster Wert der sokratischen Philosophie hat das Sein und mit ihm verknüpft die Moral eines ewig Guten als Perspektive einer unsterblichen Seele ausgedient, die zuvor die Lebens- und Leibesbetrachtung zur abschätzenden Perspektive des Denkens begründet hat. Ununterbrochenes Werden hat kein Gutes voraus, aber Nietzsche setzt mit »der ewigen Wiederkehr des Immergleichen« ein neues ewig-erscheinendes Unsichtbares. Eine ewige Wiederkehr entzieht sich der eidetischen Beobachtung, auch sie ist nur als *Prinzip* zu denken. Dieses Prinzip hat *keinen Anfang als Ursache mit kausaler Folge* in der Zeit, es ist das Prinzip der Zeit als Sukzession in sich (selbst). Diesem Anfang, der kein ursächlicher Anfang ist, kann nicht einmal ein Nichts voraussetzen, wie es religiös im *ex nihilo nihil fit* (aus dem Nichts entsteht nichts) vorgestellt wird und dann als eine *creatio ex nihilo* in eine »(göttliche) Schöpfung aus dem Nichts« umgemünzt wurde. Diese Nichts-Schöpfung ist dann jedem anderen kausal-verknüpften und logisch-voraussetzenden Grund selbst die erste und letzte Ursache. Das »Gott« wird zur Ursache und damit zugleich zum Gegenstand der Logik und dem Mythos entrissen. Damit wird das »Gott« logisch gedacht, der Glaube aber entwertet. Diese Entwertung müsste daher ihren vorgestellten Grund aufgeben, sich wertlos stempeln, um dem Glauben überhaupt einen Raum als Glauben zu geben. Das will kein Priester. Der Fetisch beharrt auf seinem schöpfenden kausalen Nichts als Urgrund von allem und jedweden Etwas. In der positivistischen Religion tritt das »Gott« an die Stelle des Nichts, bleibt aber eine nichtige Vorstellung des αορατον, d.h. des Unsichtbaren. Götter bleiben oratische Einbildungen. Götter stellen sich uns nicht vor, wir stellen sie uns vor, als das Produkt unserer

19 *Leben als Wille zur Macht, Nachlaß II*; KSA 12, S. 3.

einbildenden Vorstellung eines prinzipiell Unsichtbaren und ursächlich Grundgebenden. Das haben alle Religionen in all ihrer Unterschiedlichkeit gemeinsam. Götter zeigen sich nicht, sie erscheinen nicht, sie sind nicht eidetisch zu sehen und zu beobachten. Götter sind Vorstellungen von Vorstellungen, die ein Nichts *benötigen*, um etwas Wertvolles vorstellbar zu machen, das nicht im ewigen Werden zerfließt, sondern bleibend Substanz und Bestand hat. Von dieser Glaubensannahme lebt alle Metaphysik, die Religionen wie auch die Ökonomie und die Philosophie. Niemand will einem nur flüchtigen, einem bloßen Scheinwert dienen und gehorchen und auf diesen hin das Leben entwerfen und gestalten. Ohne die Vorstellung vom Nichts sind alle Werte nichtig. Das ist das metaphysische Anfangsprinzip.

Die ewige Wiederkehr von Nietzsche benötigt kein platonisches Erinnern mehr, weil ihm keine Seele mehr *vorausgeht*, sondern alles stets und immer wieder sich werdend begegnet im Augenblick der tiefsten Erkenntnis augenblicklicher Gegenwart. Eine *Anamnesis* ist nur der Schein einer scheinbaren prinzipiellen Erkenntnis aus Anfangsgründen heraus. Diese symbolisiert nur vergegenständlichte Zeit und heißt hier, anders als in der Terminologie Nietzsches, Gegenstandsbefangenheit. Befangen ist das Denken in der Vorstellung ewiger Zeit mit zeitlosen Begriffen, wie sie allerdings auch Nietzsche gedacht hat, in der ewigen Wiederkehr des Immergleichen und in Begriffen wie »doch alle Lust will Ewigkeit–, – will tiefe, tiefe Ewigkeit«²⁰

»Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit–:
Nur dein Auge – ungeheuerlich,
Blickt mich an, Unendlichkeit!«²¹

Aber alle obersten und unvergänglichen Werte eines natürlichen Seins, einer vorgestellten göttlichen Stiftung oder ebenso eines ewigen Instinktes, der zum Willen mutiert und das Werden vermeintlich noch selbst als Kraft antreibt, sein Wille zur Macht, sind metaphysische Metaphern, wie die der Unendlichkeit. Denn vor dem Instinkt lässt sich kein Wille denken und vor dem Denken kein Instinkt wollen, d.h. bejahen. Nur der Instinkt, der sich will und wollen kann, mithin sich erkennt als sein Streben, kann sich auch radikal wollend steigern. Dieses Vermögen müsste dem Instinkt vorseilen, sich denkend formen im Wollen seines Werdens und doch die Form schon sehen, die er will, so dieser aus dem Instinkt geborene Wille sich doch selbst formend befehlen will. Ein alter Zirkel, von Nietzsche neu und anders animiert.

20 *Also sprach Zarathustra III*; KSA 4, S. 286.

21 *Fröhliche Wissenschaft*; KSA 3, S. 649.

Nietzsches gewollter, der sogenannte aktive Nihilismus, der nicht einfach das Nichts will, noch nicht nur bloß nichts will, der im Gegenteil umwerten will, wie er es nannte, und zwar »alle Werte«, hat den Tauschcharakter der Werte als ökonomische Kategorien noch nicht erkannt. Sie absorbieren alle Werte, auch Götter und Gottheiten mühelos, nämlich im Austausch gegen andere oberste Werte. Das Sein ist heute begrifflich tot, es ist als Vorstellungsbegriff nicht mehr effizient genug. Gott wird kapitalistisch nicht mehr als Urprinzip benötigt, noch braucht die Menschheit ein (neues) Ziel, wie Nietzsche meinte. Der ökonomische Mensch hat *sich* als Ziel und hält daran fest, mit steigendem Wollen und willentlicher unbedingter Allgemeinheit. Der Ökonom ist wollender Nihilist aus tiefer Lust nach einem beständigen mehr als Mehrwert seiner eigenen Verwertung. Das stets relative »mehr« ist im Willen zum Mehrwert dabei sein absoluter Wert und Maßstab. *Wer* wollte die Ökonomie schon opfern und *welchem* Gotte gar als Morgengabe darbringen, zu *welchem* Nutzen und Zwecke auch immer, um dann nicht »mehr« zu wollen? Und vor allem: Durch *welchen* Willen sollte das dann erwirkt werden? Etwa durch den *ziellosten Nichtwillen*?

Kein Wille kann den Nichtwillen wollen, alles bleibt ein Willensakt. Das reale Nichts gegenständlicher Wirklichkeit ist das ökonomische »mehr«. Dieses »mehr« ist rein relativ und wollend zugleich zu jeder vorstellbaren Wirklichkeitsausprägung. Alles kann wirklich gewollt werden, aber ein nicht »mehr« kann nicht gewollt werden. Es kann nicht wirklich von einem Willen gewollt werden, der Wirklichkeit bejaht und sich dann auf diese notwendig als Faktum bezieht. Diese etwas komplizierte Formulierung benennt das Mehrwertprinzip hier in der alten Sprache der Ontologie. Ein Mehrwert muss in seinem künftigen Werden immerzu gewollt und damit auch sich steigernd sein. Eine wertvolle Wirklichkeit können wir wie in der Physik nur ähnlich der Entropie denken, aber noch strenger als diese. Sie kann nur eine Weile scheinbar anhalten, dann aber muss sie sich weiter steigern, neue und damit weitere Zustände von Unordnung schaffen, deren bestimmende Ein- und Zuordnung wiederum eine gesteigerte Grundlage für einen neuen Entropieschub verfügbar macht. Wirklichkeit schafft immerzu neue Zustände. Ökonomisch begreifen wir diese Zustandsvermehrung als sich steigernde Warenwirtschaft. Waren sind die vorgestellten Gegenstände des Wachstums. Ein Wachstum kann sich reduzieren, auch degressiv und depressiv verlaufen, aber niemand will das als Realität anstreben. Wertreduzierung ist eine Krise, eine *κρίσις* (*krisis*), die zur Entscheidung zwingt. Kritik stammt von *Krisis* und das Handeln ist auf ein entschiedenes Bestimmen im Urteil des Verstandes angewiesen, wenn es dieser Krise begegnen will. Als Instrument der Vernunft bewertet der Verstand in einer Krise das wirklich Wertrelevante. Krisen erzwingen *Grundurteile*, dann folgt der neue Schub hin zu neuer Wirklichkeit, zu weiterem Mehrwert.

Ein Mehrwert kann sich ebensowenig wie Entropie im System Wirklichkeit reduzierend auflösen. Wirklichkeit ist an die in ihr wirkende Kraft gebunden, beständig neue Gegenstände zu produzieren. Eine stillstehende Wirklichkeit existiert nicht. Ohne eine Mehrwertsteigerung gäbe es keine weitere Wirklichkeitsentwicklung. Das kraftvolle Wirken zur jeder vorstellbaren Erscheinung von Wirklichkeit kann nicht willentlich angehalten werden ohne die Wirklichkeit insgesamt auszulöschen. Letzteres steht heute in der militärischen Macht des modernen Menschen, aber sein Wert und sein Wille zum Mehrwert halten ihn davon ab, seine eigene Wirklichkeit final selbst auszulöschen. Eine Auslöschung kann auch nicht systemimmanent vorgestellt werden. Das Nichts bleibt auch hier unvorstellbar.

Die Wiederkehr von produzierter Wirklichkeit als Perpetuierung des Mehrwertes ist der Maßstab künstlich geschaffener Wirklichkeit. An ihr richten wir Künftiges als Neues einer noch wertvolleren Wirklichkeit aus. Das ist kein kosmologisches Prinzip, es ist ein ökonomisches. Dies hat Nietzsche noch nicht gesehen. Die tiefe Lust, die Ewigkeit will, ist die Perpetuierung einer Wirklichkeit schaffenden Mehrwertsteigerung. Diese Wirklichkeit will immer mehr und immer wertvoller werden, anders lässt sich eine Verwertung nicht wollen. Das Wissenskapital will immer mehr Wissen akkumulieren und dieses Wissen muss immerzu weiter fortschreiten, um es wiederum noch wertvoller, noch effizienter verwerten zu können. Wir nennen das aus Gewohnheit wissenschaftlichen Fortschritt oder Wirtschaftswachstum, was etymologisch Werte-Wachstum heißt. Kein Glauben kann diesen Willen zur Mehrverwertung von Wissen als Form des gegenwärtigen Kapitals umkehren. Revolution als Willensumkehrung (*revoluntas*), wie Marx es gesehen hatte, oder eine Umwertung, wie Nietzsche es wollte, bleiben bloße Vorstellungen in und von einer werthaltigen Wirklichkeit. Gegen das Wissenskapital kann der Verstand nicht vernünftig urteilen. Wer wollte schon gegen den Zuwachs von Wert und Wissen sein? Wie sollte eine solche Entgegensetzung ihre Begründung gegen den Grund dieser Wirklichkeit finden?

Aber Nietzsches Theorie gibt auch in der Kritik selbst den hoffnungslosen Nihilisten noch Hoffnung. Selbst er bleibt ein Philosoph mit einer beglückenden Idee, wie andere zuvor, wenn auch deutlich anders. Wenn alles verschwindet in der Auslöschung jeder Erinnerung, die sich doch wiederholt – ewig, ewig wieder und wieder erneut, dann ist jedes Werden ein sinnloses Werden, dem es buchstäblich nichts nützt, wenn ihm irgendein Zweck und Ziel unterlegt oder hinzugegeben werden soll. Hier, gerade hier hat Nietzsche selbst geschwächelt! Der Sinn unserer Sinnlichkeit könnte sich dann nie erfahren, niemals erkennen oder sich eben doch in der Wiederholung wiedererkennen als sein eigenes Werden. Kein Wille wäre verständlich, kein Instinkt anschaulich. Mithin

würde auch ein sinnvolles Leben dann und dadurch sinnlos, wenn es eine »Umwertung aller Werte« herbeiführen könnte, die es aber nur im beharrlichen Tausch und Austausch gegen stets *mehrwertige Werte* zu verändern hätte.

Die Ökonomie hat auch Nietzsche eingeholt. Sein Ruf nach dem Wert, der das Leben zuletzt entscheidet, ist die alte philosophische Absicht, qua Abstraktion (*abstrahere*, absehen, entfernen) von der Unmittelbarkeit der Sinnlichkeit dem Leben doch noch einen *bestimmten* Sinn einzuhauchen. Bei Nietzsche wird das Leben nun zum letzten Wert ausgerufen. Wozu? Wozu um alles in der Welt? Alles Leben ist *wertlos*, bis wir es *wertvoll* zu seiner und d.h. unserer Verwertung machen. Nur der Mensch will ein wertvolles Tier sein. Dies ist der Kraftakt des realen Künstlers. Sein Werk, sein *εργον* (*ergon*) ist der reale ökonomische Mensch, nicht der ideelle philosophische Schögeist oder gar nur der bloß religiöse Schwärmer.

Nur das Leben ist sinnvoll. Leben ist mit Sinn zugleich und jedes Zugleich ist ein sinnvoller Augenblick. Eine ungleichzeitige Sinnstiftung ist im Leben nicht sichtbar, sie ist nur antizipierend und unsichtbar vorstellbar. Das mag kein Priester einsehen, es würde ihm den Grund *seines* Daseins entziehen; er könnte keinen Sinn mehr finden oder erfinden, der sich dem Leben oktroyierend unterlegen ließe als Zweck des Daseins gegen eine bloß unbezweckte Sinnlichkeit. Religionen würden buchstäblich grundlos und als Sinnstifter ohne Halt ihren kardinalen Zweck verlieren, nämlich der Metaphysik eine sinnvolle Wertigkeit einzuhauchen. Aber diesen Zweck benötigt die Metaphysik nicht mehr. Das ökonomische Mehrwertprinzip ist längst ein autarker Zweck, es dient nur sich selbst und ist selbstgenügend und autonom in seiner expansiven Entfaltung. Es benötigt keinen Segen im Namen einer eingebildeten Gottheit und ihrer Fetischoffiziere mehr. Der Mensch hat sich zum Wert seiner Verwertung gemacht und will davon immer mehr. Kein Mensch will weniger wert oder wertlos sein! Die heutige Welt unterliegt nicht der Möglichkeit der Umwertung von Werten, die auch Friedrich Nietzsche nicht explizieren konnte. Das ökonomische Mehrwertprinzip bestimmt den realen »Willen zur Macht«. Es wertet und bewertet alles, was ist. Hier hat die reale Ökonomie die alte Ontologie nicht nur eingeholt, sondern überholt.

Die »Welt« ist nichts anderes als das Kunstwerk künstlicher Werte! Natur kennt keine Welt und keine Werte. Das Universum kennt keine Geltung und kein Geld. Natur begründet auch keine Prinzipien oder Ursachen. Prinzipien liegen in unserem Universum als sichtbarer Teil der Natur erst mit uns als Frage nach der Ursache vor, wie die Formen, in denen wir diese Begründungen fassen und uns in diese Fassungen eingewöhnen. Jede Kritik der Natur ist eine Selbstkritik unserer Welt, die wir als Wirklichkeit voller Werte selbst ausgestaltet haben. Keine

Kritik würde mehr als Kunst zur Entscheidung und zur Trennung von Unterscheidbarem gebraucht, das meint Kritik als κριτική τέχνη ursprünglich, denn sie bezieht sich auf das, was Welt bedeutet, wenn wir diese als primäre Trennung und Unterscheidung von Natur (φύσις) und den *Geld- und Geltungszusammenhängen* (νομισμα, *nomisma*) unserer Welt, den Natur nicht kennt, aufgeben würden. Das aber ist unvorstellbar und unwirklich. Kritik ergäbe keinen Sinn, wenn es keinen Zweck gäbe, den es zu erkennen und zu bestimmen gelte von und in einem Leben, das doch Werte benötigt, weil es sich sinnlich nicht anders begreifen und verstehen will und nur wertvoll und zweckhaft erkennen und dann auch wollen will. Kritik scheidet zuerst das Sinnliche vom Nichtsinnlichen, aber als Werkzeug der Sinne bleibt es Instinkt. Der Instinkt liefert aber keinen Maßstab, kein Maß, nichts Vergleichbares. Ohne das Metaphysische fehlte jeder Maßstab, selbst der einer völligen Sinnlosigkeit, aber genau diese lässt sich nicht denken! Das Denken ist immer ein Sinn in sich, wie das Leben auch. Es muss kein Zweck oder Ziel hinzuerfunden werden, nichts ist umzuwerten. Aber die Werte sind nun bereits im Spiel und dieses Spiel heißt Theorie und das meint ein Anschauen des Unsichtbaren oder in der jedem verständlichen Alltagssprache formuliert: Ökonomie.

Das ewig erscheinende Unsichtbare ist die Ökonomie
des Wissenskaptals als Theorie des Mehrwerts.
Sie ist der Wille des Allgemeinen und
der Nutzen aller Wissenschaft

Wollten wir die Schwere des Gedankens des Mehrwertprinzips bejahen und ihn nicht aus Gewohnheit ablehnen, um uns doch wieder erlöst selbst zu trösten, dann bricht die Wertfrage erst als Tausch- und Austauschprozess und damit als ökonomische Frage des *Grundes und des Wertes* der Philosophie und der Religionen auf. Der Mensch will wertvoll und verwertbar sein. Das ist sein tiefster Wille. Ein wertloser Mensch will der Mensch weder werden noch sein. Das scheint das menschliche Vermögen zu *übersteigen*. Dieser Wille bleibt unmenschlich unvorstellbar.

Nur ein übergroßer Zarathustra wäre stark genug, um diesen Gedanken zum Willen seines Wollens ohne Wollen, zum Wert seines Willens zu machen, diesem sinnlosen Werden, also einem Werden ohne Zweck und Ziel, noch seinen Willen aufzuprägen und diesen damit willentlich unwillentlich zu machen und damit als wertlos zu stempeln! Alle Werte zu entwerten, hieße dann sein Programm! Dann wäre der Nihilismus sinnloser Werte grundlos. Das kann der Mensch aber *als* Mensch nicht wollen.

Nur der fiktive Übermensch kennt den Sinn nichtiger Werte aus dieser Einsicht des Augenblicks tiefer Unendlichkeit ewiger Wiederholung, verstanden als wertloser Wille zur Macht freier Ohnmacht: also zur Sinnlichkeit, d. h. ohne ein Aber, ein Warum und Wozu, ohne die Frage: wohin dann ... und zu welchem Zwecke? Nur er könnte dem sinnlosen Wollen noch willentlich befehlen: dank seiner Tugenden, nicht Werte! Diese Nichtwerte sind dann nur leibliche Tugenden, keine metaphysischen mehr. Dieser Wille ist Natur pur. Nietzsche begreift ihn jedoch noch metaphysisch als Willen zur Macht, als das tiefe Ja-Sagen zum Unabänderlichen ohne Hoffnung auf Erlösung, aber als Nichtentsprechung des bloß leidigen Sterben-Müssens ohne Hoffnung auf einen Sinn, der Zweck dieser kosmologischen Verfügung wäre, aber eben doch als wertendes Wollen um der Stärke willen. Nur der positive Wille zum Wollen wirklicher, aber nichtiger Werte gibt dem Leben den Halt als Augenblick einer gegenständlich vorgestellten Wirklichkeit. Keine Wirklichkeit bleibt, auch ihre Werte nicht, nur die Vorstellungsform von Wirklichkeit und Werten erscheinen unverwüsthlich. Wenn diese produktive Kunst das Credo des Menschen ist, stiftet er seinen Sinn selbst.

Ein sinnstiftender Gott wird dann nicht mehr benötigt. Die Not dieser sinnlosen Flucht vor der ewigen Wiederkehr des Immergleichen, die der religiöse Mensch sich tröstend vorstellt, ist als sinnloses Erkennen des ewig erscheinenden Unsichtbaren überflüssig. Die Metaphysik scheint besiegt. Allein: der Schein bleibt! Der Wert ist dem Menschen als Menschen inhärent. Die Ökonomie des Wissenskaptals ist sein stärkster Wille. Niemand kann ein Nichtwollen, ein »nicht mehr einen Wert oder ein Nichtwissen« wollen. Das Wollen ginge im Willen verloren, was niemand will und wollen kann. Die Selbstverwertung des Menschen in seinem Streben nach immer mehr Wissen schafft die Perpetuierung des Wertes als dieses sich steigernde Wissen-Wollen. Dies macht den Menschen und sein Wissen immerzu wertvoller. Nur der wertvolle Mensch ist wirklicher Mensch. Nicht alle Menschen sind gleich – ist das Motto des Wissenskaptals: der »mehr« wissende Mensch ist der wertvollere Mensch. Das ist die reale Gleichung unserer Epoche.

Aus diesem Grundgedanken heraus erscheint die jüdisch-christliche Ideologie als eine sinnlose Moral einer schwachen und an sich selbst leidenden Einbildung des Lebens, die Nietzsche »*décadance*« genannt hat. Ihre ewigen Werte und ihre eschatologische Erlösung sind Trugbilder. Diese Trugbilder sind dem Verfall geweiht, das ist der passive Nihilismus den Nietzsche zugleich als den schleichenden Zerfall der Erkenntnistheorie sieht, er nennt diesen den heraufziehenden europäischen Nihilismus. Es ist das verzweifelte Festhalten an nichtigen Werten unzeitiger Vorstellungen, ein Denken ohne Grund in der Zeit selbst, das den »Hinfall der kosmologischen Werte« nicht aufhalten kann und will. Es ist ein sinnloses Beharren, ein Nihilismus aus Einsichtsunfähigkeit.

Die Wissenschaft selbst wird die Entwertung dieser Werte bewirken, indem sie alles entwertet im Namen des Glaubens an einen unaufhörlichen Erkenntnisfortschritt. Dieses Geschäft besorgt der Positivismus des Glaubens an wissenschaftliche Wertsetzungen und ihre »objektiven« Maße. Diese Wissenschaft ist das Grundprogramm des Nihilismus, wie Nietzsche ihn denkt. Diese Wissenschaft glaubt zunehmend nur noch an das Wirkliche und damit an ihre eigenen Zwecke und deren Produkte. Ökonomisch gewendet glaubt sie an die Selbstverwertung des Wissens ihrer eigenen Produktion als selbsterfüllende und mehrwertige *Glückseligkeit*, die als alte *ευδαιμονία (eudaimonia)* sich selbst zur autarken Substanz und zum Prinzip erkoren hat. Diese Wissenschaft »blinzelt«, wie Nietzsche den »letzten Menschen« sprechen lässt, sie glaubt, sie habe ihr »Glück gefunden«.

Aber genau dieses Grundproblem lässt sich, wie gezeigt, sehr wohl auf dem Boden der Wissenschaft erkennen und thematisieren. Der wertvolle Mensch ist *Ökonom*. Er wertet, bewertet und entwertet. Er blinzelt und weiß um den Wert seiner eigenen Wertigkeit und den der Wissenschaft. Sein Glück und die »Idee des guten Lebens« werden ökonomisch bewertet. Das ist sein fester Wille. Und niemand will Nichtökonom sein oder entwertet werden.

Der Ökonom und nicht der Übermensch hat die Philosophie *be-erbt*, die Religion *entwertet* und hat die Moral von *gut und böse* nicht mehr *nötig*. Wissenschaft als Vermögen zum Kapital ist unser wirklicher Glaube. Wahrheit ist heute ein bloßer Tauschbegriff. Er wird an ökonomischer Effizienz gemessen. *Was* nicht effizient ist, wird ausgetauscht. Die einzige allgemeine Weltsprache ist die des Geldes. Sie hat Welt-Geltung. Der gemeine Wille ist nur der ökonomische, als bedingter Wille mit unbedingter Allgemeinheit, als alltägliche Wirklichkeit. Diese Werte gelten *überall*, soweit wir die Welt der Dinge ins Universum exportieren. Ein Nichts existiert in der Natur nicht. Natur erscheint nur in Übergängen und Zustandsänderungen von Energie und Materie, die stets *zugleich* sind und sich doch vielfältig konkret mutierend verändern, sich bewegen, aber keinen Anfangsgrund preisgeben. Das Nichts existiert nur als Vorstellung in der Unsichtbarkeit nichtiger Werte als metaphysische Anschauung. Diese machen das Leben erst wertvoll und sie stiften die Welt als Wirklichkeit. Werte werden immer nur getauscht, kein Nichts tritt an die Stelle des Wertes unseres Wissens. Mehr weiß das Wissen nicht.

